

Jenseits von Afrika

USA 1985. R: Sydney Pollack. B: Kurt Luedtke nach Büchern von Tania Blixen. K: David Watkin. M: John Barry. S: Fredric Steinkamp, William Steinkamp u.a. P: Universal/Mirage. D: Meryl Streep, Robert Redford, Klaus Maria Brandauer, Michael Kitchen, Malick Bowens u.a. 161 Min.

Kurzkritik

Die Lebensgeschichte der dänischen Schriftstellerin Karen Blixen, ihre abenteuerlichen Jahre als Farmerin in Afrika und ihre unglückliche Romanze mit einem Großwildjäger. Der sensibel inszenierte Film beschreibt eindrucksvoll den romantischen Idealismus einer eigenwilligen Frau am Ende der Kolonialepoche, wobei er gelegentlich selbst in sentimentale Wehmut verfällt. Der Traum vom freien Leben fernab der zivilisierten Gesellschaft mit ihren sozialen und emotionalen Tabus wird zwar beschworen, sein Scheitern aber kaum beleuchtet. Das mindert freilich nicht die Qualität des Films als außergewöhnlich unterhaltsames Melodram, das leise und anteilnehmend ein romantisches Lebensgefühl beschreibt. (*Lexikon des Internationalen Films*)

Prolog

Der autobiographische Roman von Karen Blixen über ihre Jahre in Afrika – *Afrika, dunkel lockende Welt*, 1937 – beschreibt poetisch und anschaulich ihre Faszination von der überwältigenden Schönheit dieser Landschaft und wie sehr ihr diese erst so fremdartige Kultur und ihre Menschen mit der Zeit immer mehr ans Herz gewachsen ist. Dieses Erinnerungsbuch über ihre abenteuerlichen Jahre als Farmerin im Kenia der Kolonialzeit (1914-1931) hat die dänische Autorin weltberühmt gemacht. Nachdem sie alles verloren hatte, kehrt sie, für immer verändert, nach Dänemark zurück und beginnt sich dann erst intensiv dem Schreiben zu widmen. Der überaus erfolgreiche Film über ihr Leben, *Jenseits von Afrika (Out of Africa)*, bezieht sich vor allem auf die sehr ausführliche und fundierte Blixen-Biographie von Judith Thurman (*Isak Dinesen: The Life of a Storyteller*, 1982) und die Sammlung der *Briefe aus Afrika* von Karen Blixen, herausgegeben von Frans Lasson (1978).

Daraus komponierte Kurt Luedtke sein geniales Drehbuch über jene romantisch verwickelte Liebesgeschichte zwischen Karen Blixen (Meryl Streep) und Denys Finch Hatton (Robert Redford), für deren ergreifend stimmige Inszenierung Sydney Pollack sorgte. Zudem wurde die Handlung untermalt von einem überwältigend schönen Soundtrack (John Barry), der die Weite Afrikas ebenso hörbar zu machen scheint wie die Emotionen der Protagonisten.

Die zeitlose Wirkung dieses Filmkunstwerkes liegt in der archetypischen Dynamik des Konflikts dieser beiden schicksalhaft füreinander bestimmten Charaktere. Weil deren Bedürfnisse nach Nähe und Distanz zu verschieden sind und sich ihre Vorstellungen von Geborgenheit und Freiheit nicht vereinbaren lassen, scheitert die Beziehung zwischen Karen und Denys schließlich. Im Film endet ihre Beziehung wirkungsvoll tragisch mit dem tödlichen Flugzeugabsturz Finch Hattons, im realen Leben waren die beiden längst getrennt. In der besonders berührenden Schlusssequenz wird er auf den geliebten Ngong-Bergen beigesetzt. Karen Blixen ist tatsächlich nie wieder dahin zurückgekehrt.

Diesseits von Afrika

Es muss im Frühjahr 1986 gewesen sein, dass ich *Jenseits von Afrika* das erste Mal gesehen habe. Der Film war bereits im März 1986 in die deutschen Kinos gekommen, nachdem er kurz zuvor sieben Oscars erhalten hatte (von elf Nominierungen). Solche „Blockbuster“ sind seinerzeit in vielen Kinos gleichzeitig angelaufen, während der Film noch in allen Medien und in aller Munde war. Der Erfolg dieser „wahren Geschichte“, nach dem Leben der dänischen Schriftstellerin Karen („Tania“) Blixen, die als Besitzerin einer Kaffeeplantage von 1914 bis 1931 in Kenia gelebt hatte – war

tatsächlich sensationell. Der Film machte nicht nur die Autorin weltberühmt, sondern löste auch einen ungeheuren Reiseboom in deren kenianische Wahlheimat aus. Es entstanden sogar diesbezügliche Modetrends, auf einmal waren Safari-Kleidung und afrikanisches Design bei Schmuck, bei Stoffen und Möbeln gefragt. Knapp zwei Jahre später, im Februar 1988, trat auch ich meine eigene Reise zu den Ngong-Bergen an und besuchte Orte und Schauplätze der Filmhandlung und damit des Lebens dieser begnadeten Autorin, der zu Ehren man ein ganzes Stadtviertel in Nairobi „Karen“ benannte.

Dabei war mir gerade der große Erfolg des Films eher suspekt – bis dahin hatte ich noch gar keine Zeile dieser Autorin gelesen und allenfalls flüchtig von ihr gehört. Ich war zuerst überhaupt nicht interessiert, mir den Film anzusehen, weil ich befürchtete, mein seit Kindertagen ersehntes Tierparadies Afrika würde durch eine x-beliebige weitere Liebesgeschichte mit zwei so berühmten Hollywood-Stars bloß noch zu einer kitschigen Kulisse verkommen.

Doch nachdem damals die menschliche „Sehnsucht“ allgemein und insbesondere meine eigene immer deutlicher zu meinem Lebensthema wurde – beflügelt von berührenden Filmerlebnissen –, wagte ich mich eines Tages mutig ins Kino, auch auf die Gefahr hin, schwer enttäuscht zu werden. Immerhin bekäme ich wohl ein paar interessante Tier- und Landschaftsmotive zu sehen, schließlich war auch die Kameraführung des Films ausgezeichnet worden.

Und dann war es schon in den Anfangsminuten des Films, der mit der fiktiven Stimme der Autorin aus dem Off eine kurze Vorgeschichte erzählt – und während noch die Namen der Hauptbeteiligten über die Eröffnungssequenz liefen –, um mich und meine Sehnsucht geschehen. Ich versank in den elegischen Geigenmelodien von

John Barry (1985) und wünschte mich sogleich in ein Abteil dieses im Licht der Abendsonne durch eine endlose Savanne fahrenden Zuges. Noch bevor die Kamera zum ersten Mal die elegant kostümierte Protagonistin dieser Geschichte zeigte, die da, auf der kleinen Plattform des letzten Wagons stehend – in Gestalt der selten kongenialer als in dieser Rolle besetzten Meryl Streep –, zum alles verändernden Abenteuer ihres Lebens aufgebrochen ist.

Gleich die ersten Sätze ihres Erinnerungsbuches – das im Original wie der Film *Out of Africa* heißt – veranschaulichen diese grandiose Landschaft:

„Ich hatte eine Farm in Afrika am Fuße der Ngongberge. Hundert Meilen nördlicher lief der Äquator durchs Hochland, aber die Farm lag in einer Höhe von über zweitausend Metern. Da spürt man tagsüber die Höhe, die Nähe der Sonne, aber die Morgenfrühe und die Abende sind klar und friedvoll, und die Nächte sind kalt.

Die geographische Lage und die Höhe haben vereint eine Landschaft geschaffen, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen hat. Nirgends ist etwas Üppiges oder Überschwängliches; es ist, als wäre Afrika hier gleichsam durch zweitausend Meter emporgeläutert zu einer starken und klaren Essenz seines Wesens ... Die Ausblicke sind unendlich weit. Alles, was man sieht, atmet Größe und Freiheit und unvergleichliche Vornehmheit.

Das wesentliche Element der Landschaft und des Lebens in ihr ist die Luft. Wer auf einen Aufenthalt im afrikanischen Hochland zurückblickt, den überkommt das Gefühl, er habe eine Zeitlang hoch in der Luft gelebt. Der Himmel ist selten mehr als blassblau oder violett, und mächtige, aller Schwere bare, immerfort sich wandelnde Wolken türmen sich allenthalben und segeln an ihm dahin; aber die Bläue hat etwas Leuchtendes und färbt die Umrisse der Berge und nahen Wälder mit frischem tiefen Blau. Um die Tagesmitte beginnt die Luft über dem Lande sich zu regen wie eine aufsteigende Flamme, sie flimmert, wogt und schimmert wie rieselndes Wasser, spiegelt und verdoppelt alle Gegenstände und schafft große Fata Morganen. Es atmet sich leicht in der hohen Luft, man saugt Lebensgewissheit und Unbeschwertheit der Seele in sich. Im Hochland erwacht man in der Frühe und weiß: hier bin ich, wo ich sein sollte. (Blixen, 1986 S. 9 f)

Und wenn Karen Blixen, im Kapitel „Gäste auf der Farm“, von ihrem Geliebten Denys Finch Hatton erzählt, wird in jeder Zeile spürbar, welche Bedeutung dieser Mensch im Leben der Autorin hatte:

Denys Finch Hatton hatte in Afrika kein Heim außer der Farm; auf ihr lebte er zwischen seinen Safaris, hier hatte er seine Bücher und sein Grammophon. Wenn er zur Farm zurückkehrte, hieß sie ihn in ihrer Sprache willkommen, der Sprache, deren eine Kaffeepflanzung fähig ist, wenn die ersten Regenschauer sie mit Blüten überschütten wie mit einer kreidigen Wolke. Wenn ich Denys zurückerwartete und seinen Wagen den Weg heraufkommen hörte, fingen alle Dinge auf der Farm zu reden an und sagten, wes Wesens sie seien. Er war auf der Farm glücklich; er kam nur zu ihr, wenn er gern kam, und sie liebte an ihm eine Tugend, die die übrige Welt nicht merkte, seine Demut. Er tat nur, was er tun wollte, und nichts Gemeines kam über seine Lippen ... (a.a.O., S. 275)

Denys Finch Hatton verdanke ich ein Erlebnis, das mir als das größte, erhebendste Gefühl meines Lebens auf der Farm erscheint: mit ihm bin ich über Afrika geflogen ...

Gewaltige Fernsichten öffnen sich, wenn man sich über das afrikanische Hochland erhebt, überraschende Mischungen und Wechsel von Licht und Farben, Regenbogenbuntheit über grünem, besonntem Land; mächtig aufragende Wolken und wilde, schwarzgeballte Unwetter umkreisen einen tanzend und sich jagend, und gewaltsame Regenschauer klären die Luft. Die Sprache ermangelt der Worte für die Erlebnisse des Fliegens, sie wird bald neue bilden müssen. Wenn man über das Rifttal geflogen ist und über die Vulkane von Suswa und Longonot, dann ist man weit fort gewesen, dann hat man die Länder auf der abgewandten Seite des Mondes gesehen ...

In der Luft aber genießt man die volle Freiheit aller drei Dimensionen, nach Jahrhunderten der Verbannung und der Träume stürzt sich das sehende Herz in die offenen Arme des Raumes. Die Gesetze der Schwere und der Zeit – beim Spiel im grünen Hain des Lebens wussten wir wie zahme Tiere nichts von ihrer Süßigkeit.

Jedes Mal, wenn ich in einem Flugzeug aufstieg und abschauend merkte, dass ich vom Boden frei war, trat es mir ins Bewusstsein wie eine große neue Entdeckung: ‚Ich begreife‘, sagte ich mir, ‚so war’s gemeint, jetzt verstehe ich alles.‘“ (a.a.O., S. 291 f)

Die wahre Geschichte hinter dem Film

Aus diesem wunderbaren Erinnerungsbuch der Blixen, das sie erst nach ihrer Rückkehr geschrieben hat – „*Afrika, dunkel lockende Welt*“ (1986) –, aus den Erzählungen „*Schatten wandern übers Gras*“ (1987), aus ihren zahllosen Briefen (1988), die sie während ihrer afrikanischen Jahre nach Hause geschrieben hat, sowie ihrer umfangreichen, 1982 erschienen Biographie von Judith Thurman („*Isak Dinesen – The Life of a storyteller*“; deutsch: *Tania Blixen – Ihr Leben und Werk*, 1989), entstand das ergreifende Drehbuch von Kurt Luedtke.

In all den Zuspitzungen und Verdichtungen der Liebesgeschichte zwischen Karen Blixen und Denys Finch Hatton hatte es nicht mehr allzu viel mit der Lebenswirklichkeit der historischen Personen gemeinsam, doch die auf der Leinwand erzählte Geschichte ließ den Zuschauern sehr viel Raum zur Identifikation mit diesen heldenhaft tragischen Hauptfiguren und den eigenen Sehnsüchten nach einem ganz anderen, ungebundenen und abenteuerlichen Leben – im Einklang mit einer grandiosen, wilden Natur, die es vor über hundert Jahren nicht nur in Afrika in einem noch viel größerem Ausmaß gegeben hat.

Das Dilemma zwischen Geborgenheit und Freiheit

Nach meiner so verstörend beglückenden, mich endgültig aus der bisherigen Lebensbahn werfenden Erfahrung leidenschaftlicher Nähe – deren Fragwürdigkeit sich zuletzt im Drama von Travis und Jane zu spiegeln schien –, wurde dieser Film für mich zu einer Art Meilenstein in der Erkenntnis über das *Wesen* der Beziehung von Mann und Frau: über deren Möglichkeiten, einander Geborgenheit zu schenken und gleichzeitig Freiheit zu lassen.

Weil sich der Film so stark auf die Liebesgeschichte zwischen Karen (Blixen) und Denys (Finch Hatton) konzentriert – und dabei auch noch in der Ursprungslandschaft der Menschheit spielt, dem ostafrikanischen Rift Valley –, ergaben sich gleich auf den ersten Blick unglaubliche Assoziationsketten zu meiner eigenen Sehnsuchtsgeschichte mit Afrika. Die war auf einmal nicht mehr bloß das Hirngespinnst eines asthmakranken Kindes, das sich weit weg ins Freie dieser endlosen Savanne gewünscht hatte. Afrika war auch der Traum einer berühmten

Schriftstellerin, die sogar bereit war, eine Zweckehe einzugehen, um der Enge ihres familiären Umfelds zu entkommen und sich fern der Heimat auf die Suche nach sich selbst zu begeben – ohne auch nur im Mindesten ahnen zu können, wie radikal sich ihr Leben dadurch verändern würde.

Wir können nie im Voraus wissen, was mit uns geschehen wird – an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit, in einer anderen Geschichte.

Umso ergreifender wirkte es auf mich, in der Sehnsucht dieser Menschen aus einer anderen Epoche – der Film über ihr Leben kam ziemlich genau zum hundertsten Geburtstag von Karen Blixen in die Kinos – nicht nur den Wunsch nach einem freieren Leben im Einklang mit der Natur gespiegelt zu finden. Das Ringen von Karen und Denys wurde zugleich auch als jenes sich ewig wiederholende Drama zwischen Mann und Frau erkennbar, zwischen der Sehnsucht nach liebevoller Nähe und Geborgenheit – und dem Verlangen nach einer unabhängigen, selbstbestimmten Lebensgestaltung. Zwischen einem sesshaften, häuslichen Leben und einem als Jäger und Sammler.

Müssen wir uns überhaupt entscheiden, sind es unvereinbare Gegensätze oder lassen sie sich vereinbaren? Gibt es freiwillige lebenslange Treue zwischen zwei Menschen, sobald sich nur erst die richtigen getroffen haben? Oder hat eine Ehe nur als Vertrag Bestand und „Liebe“ dauert ohnehin nur, solange sie keinen anderen Versuchungen ausgesetzt ist?

Ich war zu dem Zeitpunkt, als ich den Film sah, längst an einem kritischen Wendepunkt meiner „Liebe“ zu H. angekommen. Dieses afrikanische Beziehungsdrama holte mich auf den Boden der eigenen Tatsachen zurück und schien mich an mein Vorleben erinnern zu wollen. In jungen Jahren hatte ich davon

geträumt, eines Tages als Naturforscher in die Wildnis zu ziehen, entweder allein oder mit der richtigen Frau an meiner Seite – nach dem Vorbild des Wildhüter-Paares George und Joy Adamson, von denen ich durch den Spielfilm über ihr Leben – *Born free*, 1966 – erstmals erfahren hatte. Jetzt brachte mir die Lebensgeschichte der Blixen die Unterschiede zwischen E. und mir wieder zu Bewusstsein.

Auch unsere Pläne waren schließlich an den unterschiedlichen Vorstellungen vom gemeinsamen Leben gescheitert, hatten mich jedenfalls in eine so große existenzielle und psychosomatische Krise gestürzt, dass ich mich zuletzt losreißen musste aus den Fesseln des alltäglichen Lebens in der Heimat.

So wurde *Jenseits von Afrika* vom ersten Kinobesuch an für mich zu einem überaus bewegenden Zeugnis meiner eigenen – und unser aller – inneren Widersprüche zwischen der Sehnsucht nach einer Ferne, in der sich möglichst frei und unabhängig leben ließe, und dem Wunsch nach vertrauensvoller Nähe und Geborgenheit, der sich womöglich in Verbundenheit mit einem geliebten Menschen für beide erfüllen würde.

Doch weder hatten E. und ich ähnliche Träume vom gemeinsamen Glück an einem fernen Ort, eher wurde sie in der Fremde krank vor Heimweh und hielt nicht nur Menschen, sondern auch Orten so lange wie möglich die Treue. Noch stellte sie sich unser Zusammensein als einen gemeinsamen schöpferischen Prozess vor, in dem wir, jeder auf seine Weise, doch beseelt vom gleichen Geist, unsere Beziehung gestalten würden.

Es gibt im Film immer wieder lange Dialogpassagen zwischen Karen und Denys, die wie eine archetypische Auseinandersetzung zwischen den gegensätzlichen Polen der Geschlechter anmuten: den unterschiedlichen – biologisch, sozial und kulturell bedingten – Vorstellungen von Nähe und Distanz, Geborgenheit und Freiheit,

Familie und Arbeit, Heimweh und Fernweh. Und die zunächst liebevollen, doch im Lauf der Geschichte immer kontroverser geführten Gespräche der beiden Protagonisten werfen auch für den Zuschauer Fragen auf. Etwa die, wie sich diese verschiedenen Dimensionen menschlicher Sehnsucht zu einem gemeinsamen Lebensentwurf gestalten ließen, ohne dass eine Seite sich den Vorstellungen der anderen zu unterwerfen hätte. Oder irgendein Kompromiss gefunden werden müsste, der letztlich beiden die ursprüngliche Zuversicht nimmt, mit dem Partner gemeinsam ein erfülltes Leben teilen zu können.

Interessanterweise hatte Karen Blixen bereits während ihrer gemeinsamen Zeit mit Denys den Essay „Moderne Ehe“ (1924) geschrieben, der erst posthum veröffentlicht wurde. Darin denkt sie über ihr Ideal vertrauensvoller Gemeinschaft mit einem geliebten Menschen nach, zu dem in Treue stehen zu können und ihm zugleich die Freiheit für seinen eigenen Weg zu gewähren, ihr als das eindeutige Zeichen wahrhaftiger Liebe galt. Leider war es für sie und Denys zu Lebzeiten nicht erreichbar.

„Wo die Liebe das höchste, ja, das einzige Gesetz ist, ist ein Abfall von ihr eine Aufhebung des ganzen Verhältnisses. Die Untreue ist im Liebesverhältnis, was im Verhältnis zu Gott die Sünde ist, die man: wider den Heiligen Geist nennt, und genauso, wie wenn es sich um diese handelt, gibt es keinen Gradunterschied, sondern im Größten wie im Kleinsten ist sie mit Verdammnis gebrandmarkt.“



Karen und Denys reden über ihre gemeinsame Zeit

Unvereinbare Gegensätze

In einer Szene des Films, beim Lagerfeuer am Meer, während ihrer gemeinsamen Safari mit dem Flugzeug, fragt Karen (Tania) Denys ganz direkt, ob und wie er sich ein gemeinsames Leben mit ihr vorstellen kann.

Karen: Wenn du auf eine Safari gehst, bist du dann je mit einer anderen zusammen?

Denys: Ich wär's mit dir, wenn ich es sein wollte?

Karen: Fühlst du dich je einsam?

Denys: Manchmal.

Karen: Fragst du dich auch mal, ob ich einsam bin?

Denys: Nein, das tue ich nicht.

Karen: Machst du dir überhaupt Gedanken über mich?

Denys: Oft.

Karen: Aber nicht genug, um zurückzukommen.

Denys: Ich komme zurück, immer wieder. Was hast du?

Karen: Nichts ... Sie zögert einen Moment. Bror hat mich um Scheidung gebeten. Er hat eine Frau gefunden, die er heiraten will. Ich dachte, wir könnten das eines Tages auch tun.

Grinsend stellt Denys sich dumm: Uns trennen? Aber dann fragt er sie ernst: Wie sollte eine Heirat etwas ändern?

Karen: Ich hätte dich ganz für mich allein.

Denys: Nein, hättest du nicht.

Karen: Was ist eigentlich an einer Ehe so verkehrt?

Denys: *Hast du je eine Ehe bewundert?*

Karen: *Ja, das hab' ich, viele ... Bellfields zum Beispiel.*

Hämisch fällt Denys ihr ins Wort: *Er hat sie 1910 während der Regenzeit nach England geschickt. Er hat ihr nicht gesagt, dass sie bis 1913 dauert.*

Karen wird ungehalten: *Das ist kein Scherz. Menschen heiraten, das ist nicht revolutionär. Es gibt manche Tiere, die lebenslang ein Paar sind.*

Denys reagiert verächtlich: *Gänse.*

Karen: *Du verwendest die verdammten Tiere für deine eigenen Argumente. Und mich lässt du sie für meine nicht verwenden.*

Denys versucht sie in liebevollem Ton zu besänftigen: *Ich würde mich fürs Leben paaren. Jeden Tag einmal.*

Karen wird verlegen: *Ich hätte eben gern, dass mich jemand fragt. Nur einmal, das ist alles. Versprichst du mir, das zu tun, wenn ich verspreche nein zu sagen.*

Denys tut entrüstet: *Dir einfach vertrauen?*

Karen: *Wenn du fortgehst, dann gehst du nicht immer auf Safari, nicht?*

Denys: *Nein.*

Karen: *Du willst einfach nur weg sein.*

Denys: *Ich will dir damit nicht wehtun.*

Karen antwortet mit trauriger Stimme: *Du tust es.*

Jetzt wir Denys ganz deutlich: *Karen, ich bin mit dir zusammen, weil ich mit dir zusammen sein wollte. Ich möchte mein Leben nicht nach den Vorstellungen eines anderen leben. Verlange es nicht von mir. Ich will nicht eines Tages feststellen, dass ich am Ende des Lebens eines anderen stehe. Ich bin bereit, für meins zu bezahlen, manchmal allein zu sein, allein zu sterben, wenn's sein muss. Ich glaub, das ist fair.*

Karen: *Nein, nicht ganz, du willst, dass ich genauso dafür zahle.*

Denys: *Nein, du kannst wählen, und du bist nicht bereit, dasselbe mir zuzubilligen. Ich werde dir nicht näherstehen und ich werde dich nicht mehr lieben wegen eines Stück Papiers.*

Wenige Filmminuten später bricht im entscheidenden Streitgespräch der beiden Karens Eifersucht durch und lässt die unterschiedlichen Standpunkte der beiden unversöhnlich aufeinanderprallen.

Denys kniet vor Karen, die neben ihm in einem Sessel sitzt und näht, in der Nähe des Kamins am Fußboden und studiert eine Landkarte, die er vor sich ausgebreitet hat.

Die Szene wirkt idyllisch, doch es ist zu spüren, wie angespannt die Atmosphäre ist.

Denys: *Was tust du da?*

Karen: *Ich bessere deine Hemden aus.*

Denys: *Tu's nicht. Lass das, das brauchst du nicht zu machen. Er wendet sich wieder seiner Karte zu. Vielleicht werde ich's übermorgen mit der Samburu versuchen.*

Karen: *Du bist gerade erst zurückgekommen.*

Denys: *Weißt du, Felicity hat mich gebeten, sie mitzunehmen. Ich habe fast nein gesagt, weil ich glaubte, es wäre dir nicht recht. Es gibt keinen Grund, es nicht zu tun.*

Karen: *Doch, es gibt einen. Es wäre mir nicht recht. Sie wirkt äußerst gereizt. Möchtest du, dass sie mitkommt?*

Denys: *Ich möchte unwichtige Dinge nicht wichtig nehmen.*

Karen: *Dann sag ihr ab, tu's für mich.*

Denys wird laut: *Und dann, was käme dann noch?*

Karen in aufgebrachtem Ton: *Warum ist dir deine Freiheit wichtiger als meine?*

Denys: *Ist sie nicht. Ich habe deine Freiheit nie beeinträchtigt.*

Karen: *Nein, aber mir ist es nicht erlaubt, dich zu brauchen oder mit dir zu rechnen oder irgendwas von dir zu erwarten. Es steht mir frei zu gehen. Aber ich brauche dich!*

Denys: *Du brauchst mich nicht! Wenn ich sterbe, stirbst du dann auch? Du brauchst mich nicht, du verwechselst Brauchen mit Wollen, das hast du immer getan.*

Fassungslos starrt Karen ihn an: *Mein Gott, in der Welt, die du erschaffen würdest, gäb's überhaupt keine Liebe.*

Denys: *Oder in ihrer besten Art. Die, die wir nicht beweisen müssten.*

Karen: *Dann würdest du auf dem Mond leben.*

Denys: *Warum? Weil ich nicht so will wie du? Setzen wir voraus, dass es für alles nur einen richtigen Weg gibt? Glaubst du, ich interessiere mich für Felicity?*

Karen: *Nein.*

Denys: *Glaubst du, ich möchte was mit ihr anfangen?*

Karen, kleinlaut: *Nein.*

Denys: *Dann gibt es für das hier keinen Grund, nicht?*

Karen: *Wenn's für dich unwichtig ist, warum gibst du's nicht auf? Ich habe etwas gelernt, das du nicht gelernt hast. Es gibt ein paar Dinge, die einem viel wert sind, aber die haben ihren Preis. Und ich möchte eins davon sein ... Ich werde es nicht zulassen Denys.*

Denys sieht sie entgeistert an: *Du hast keine Ahnung, welche Wirkung diese Art von Rede auf mich hat.*

Karen: *Ich habe immer geglaubt, es gäbe nichts, das du wirklich haben wolltest. Aber das stimmt ja gar nicht, du willst alles haben.*

Trotzig erwidert Denys: *Ich fliege in die Samburu, ob sie mitkommt oder nicht.*

Karen: *Dann wirst du dir eine andere Bleibe suchen müssen.*

Für den Bruchteil einer Sekunde droht Denys die Fassung zu verlieren. Dann antwortet er bloß: *In Ordnung.*

Die Sehnsucht nach dem eigenen Selbst

Das Filmdrehbuch spitzt den Konflikt um die letztlich unerfüllte Sehnsucht der beiden Protagonisten noch einmal dramaturgisch gekonnt zu, indem es die Handlung mit Denys tödlichem Flugzeugabsturz enden lässt und mit Karens endgültiger Rückkehr nach Dänemark, weil sie im Film kurz vor dem Tod des Geliebten auch den Verlust ihrer Farm zu erleiden hatte, die in eindrucksvollen Bildern den Flammen zum Opfer gefallen ist.

In Wahrheit war die Beziehung zu Denys bereits lange vor dessen Tod an ihr Ende gekommen, weil ihre Vorstellungen von einem gemeinsamen Leben zu unterschiedlich gewesen sind. Der Großbrand auf der Farm hatte bereits viele Jahre zuvor stattgefunden (1923) und war keineswegs der Grund für die Aufgabe des Betriebes. Vielmehr ließ der sich nicht mehr länger rentabel betreiben, sondern war am Ende bankrott.

In ihren zahlreichen und oft ausführlichen Briefen, die Karen an ihre Familie in Dänemark schreibt – wobei sie besonders ihren Bruder Thomas ins Vertrauen zieht –, offenbart sich ihr überaus langwieriger, leidvoller und zugleich so mutig entschlossener Befreiungsprozess.

In einem Brief an den Bruder heißt es:

„Schreiben muss ich, und ich weiß nicht, an wen ich schreiben sollte außer an Dich; wem sonst gegenüber kann ich aufrichtig sprechen? ...

Als ich zu Hause war und wir über meine Pläne sprachen, hatten wir, glaube ich, beide recht: Du damit, es habe für mich keinen Sinn, zu Hause in Dänemark auf Rungsted zu bleiben – ich damit, daß es keinen Sinn habe, hierher zurückzukehren. Falls einer von uns mehr recht gehabt haben sollte als der andere, warst Du es; mich zu Hause bei Mutter niederzulassen, wäre für mich der reine Wahnsinn gewesen ...

Du kannst Dich vielleicht erinnern, dass ich zu Hause mehrere Male gesagt habe, ich spekulierte ständig darüber, wann ich zum ersten Mal in die falsche Spur geraten sei, die mich dahin geführt hat, wo ich jetzt bin, nämlich restlos festgefahren - und ich konnte

darüber keine Klarheit gewinnen. War es meine Verlobung mit Bror? - kam es durch unseren Entschluss, hierher zu gehen? - war es irgendwann hier draußen?

So wie ich die Dinge jetzt sehe, geschah es gar nicht in einem dieser Zeitabschnitte, sondern viel früher, fast könnte ich sagen, bei meinem Eintritt in die Welt.

Ich glaube, es war für mich ein großes Unglück, in der Familie aufzuwachsen, zu dem Milieu und der Lebensanschauung zu gehören, in die ich hineingeboren bin. Du wirst verstehen, dass ich dieses ohne jede Spur von Vorwurf gegen alle daheim sage, auch ohne jede Kritik, abgesehen von dem, was man an der Einrichtung der Welt an sich kritisieren kann; ich kenne ja keine besseren, netteren, liebener Menschen als die zu Hause, aber sie waren eben nicht die Richtigen für mich. Und ihre große, unbegrenzte Güte und Liebe, die ganze Reihe ihrer Wohltaten mir gegenüber bedeuteten für mich nur umso mehr Unglück. Sie machten mir jede Opposition unmöglich. Du wirst Dich erinnern, wie wir über die eigenartige Macht gesprochen haben, die Großmutter – wohl besonders damals ihren Kindern gegenüber – und Mutter uns gegenüber ausübten, sie machte alle Kritik unmöglich, erstickte jeden Widerspruch, ja, selbst die eigenen geheimsten Gedanken an die Möglichkeit, dass Mutter sich irren könnte und es deshalb besser wäre, gegen ihren Willen zu handeln; diese eigenartige Kraft hat eine fatale Auswirkung auf mein Leben gehabt ...

Ich will nicht behaupten, ich sei dadurch unglücklich geworden, aber alle meine Fähigkeiten gingen dabei zugrunde; alle meine Möglichkeiten, zu leben und etwas zu bewirken, etwas als ich selbst ausrichten zu können, wurden dadurch zunichtegemacht. Jetzt, wo ich glaube, das ganze Verhältnis klar sehen und beurteilen zu können, stehe ich da mit einer riesengroßen Schuld ihnen allen gegenüber - oder, richtiger gesagt, ihrer besonderen Haltung gegenüber - für eine ganz unverdiente Summe von Liebe und Nachsicht -, aber auf der anderen Seite der Aufrechnung steht dagegen eine Forderung auf eine Zeit meines Lebens, auf meine Kindheit und Jugend, wo es für mich Möglichkeiten gab, etwas zu werden, vor allem selbständig zu werden und unabhängig von ihnen - dieser Möglichkeiten haben sie mich beraubt, und ich kann jetzt nicht sehen, wie ich das zu diesem Zeitpunkt gegeneinander aufrechnen soll.

Ich glaube, es ist möglich, zu Hause zu leben und dort sehr glücklich zu werden, wenn man ... sich vor der Außenwelt verschließt. Ich finde, das tun sie daheim alle, und das in schönster Harmonie ... Nur mir ist das nicht möglich.“ (Blixen, 1988, S. 273-275)

Karen Blixen hatte schon vor ihrer Zeit in Afrika ihr Talent zum Schreiben entdeckt und einige Texte veröffentlicht, doch erst nach ihrer Rückkehr wurde sie zu jener begnadet phantasievollen und einfühlsamen Autorin, deren Schreiben beflügelt wurde durch die so überaus reichen Erfahrungen ihrer afrikanischen Jahre und ihre eine Zeitlang zutiefst erwiderte und erfüllte Liebe zu Denys Finch Hatton. Ebenso wie sie für viele die unstillbare Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies auf Erden



CD-Cover zum Soundtrack „Out Of Africa“

und die Kraft ihrer überschäumenden, romantisch-spirituellen Imagination immer wieder von Neuem inspiriert hat.

Und so brachte mir dieser Film nicht nur die Träume meiner Jugend zurück, so lebendig, dass ich keine zwei Jahre später auf den Spuren meiner Sehnsucht genau dorthin gereist bin, in die Landschaft der Ngong Berge, auf den Spuren des Films und dieser leidenschaftlichen Frau, und dort einige der glücklichsten Wochen meines Lebens verbracht habe. Ich durfte dadurch auch den wundersam poetischen Texten dieser Schriftstellerin begegnen, nachdem mich ihre Worte, gesprochen von Meryl Streep, gleich mit den ersten Bildern des Films in ihren Bann zogen und spätestens nach meiner Reise in diese „dunkel, lockende Welt“ zu einer intensiven Beschäftigung mit ihrem Werk angeregt haben.

Der ergreifenden Wirkung dieses Films verdanke ich auch den Kauf der ersten CD meines Lebens (1986), noch ohne ein passendes Abspielgerät zu besitzen (das wurde zwei Wochen später angeschafft, auch wenn es mein damaliges Budget schwer belastet hat), weil ich die elegischen Klänge von John Barry wieder und wieder hören wollte. Vermochten sie doch meine Erinnerungen an die Bedeutung dieser Filmgeschichte für mein Leben jederzeit wieder wachrufen.